

Der Stadtsichter



8. Februar: Schande über mich. Manchmal machen meine Finger andere Dinge als das Gehirn. Der Schaller-Markt ist natürlich in der Neckarstraße und nicht in Ostheim. Danke für den Hinweis!

In der letzten Ausgabe habe ich über die Murals in Mannheim und in Stuttgart geschrieben. Wie berichtet, gibt es in Stuttgart einige tolle Beispiele, die zuletzt auch Erwähnung und Beispiele bei einer meiner Stadtführungen fanden. Unverständlich dabei bleibt mir,



dass man für das Kulissengebäude der Staatstheater bis heute keinen Farbkübel übrig hatte. Seit Jahrzehnten ärgern sich die Stuttgarter über den grauen und trostlosen Anblick, und nie war etwas Geld für die Verschönerung da. Heute in Zeiten, wo man viele leere Gebäudefassaden bemalt, ist es unverständlich, dass man diesen hässlichen Anblick nach wie vor

ausspart, zumal an einem Ort der Kreativität. Auf meiner Seite im Netz, schlage ich vor, hier ein paar große Porträts abzubilden von Personen die hier Großes bewirkt haben, wie John Cranko oder Marcia Haydée. Natürlich wären auch andere Dinge denkbar, aber von irgendwelchen glücklichen Tieren, wie sie Jeroo in der Stadt verewigt, würde ich an dieser Stelle absehen. Denkbar wären auch Musikinstrumente oder ein Opernmotiv. Sogar ein plastisches Bühnenbild könnte ich mir hier vorstellen.

Vom Hirschbuckel die Treppen runter in die Hirschstraße hinein kamen mir heute viele Jogger entgegen. Ich weiß, dass es wöchentliche Laufgruppen in Stuttgart gibt wie auch immer sie zueinander finden, und finde es faszinierend, wie Menschen sich die Stadt auf verschiedene Weise zu eigen machen. In der Sommerhälfte ist dies freilich noch breiter gefächert. Yoga im Park, Tanz auf dem Schlossplatz, Skeiter am Ötschi, Fahrradsternfahrten die halb Familientreffen, halb Demo sind, Boccia, Tischtennis, Schach, Grillen im Schlossgarten eine lange Liste, die mir Freude macht. Menschen in ihrer Vielfalt zu beobachten ist etwas Schönes. Leider achten viele gar nicht darauf, obwohl das eine Menge hergibt.

9. Februar: Als vor einiger Zeit bei der Kirche am Haigst ein Haus abgerissen wurde, hatte ich starke Bedenken, dass hier in schöner Nachbarschaft wieder ein formloser Bau entsteht. Stattdessen ist ein wirklich gut anzuschauendes Haus entstanden, das wunderbar in die Umgebung passt. Wie so oft ist die Hauptfarbe leider weiß aber sie ist unterbrochen durch eine Backsteinoptik was dem Ganzen gut tut. So gibt es doch immer wieder kleine erfreuliche Momente in der Stadtentwicklung. Auch um die Haigstkirche selbst musste man sich Sorgen machen, denn auch ein Abriss stand schon mal im Raum. Eine Stiftung hat sie gerettet und bis 2030 ist sie erstmal geschützt. Sie wird weiter als Begegnungsort genutzt, zum Beispiel durch Konzerte. Sie gilt als erster Stuttgarter Kirchen-



neubau nach dem Zweiten Weltkrieg (1953) und ist ein Blickfang am Kesselrand.

In der Zeitung war kürzlich zu lesen dass die neue Dependance des Amts für Abfallwirtschaft in Bad Cannstatt sehr gelungen sei und die Anwohner sehr zufrieden mit der Optik wären. Ich weiß nicht wie viele Anwohner befragt wurden, aber eigentlich wirkt das Konstrukt ziemlich kastig, allerdings durch einen Anteil Holzfassade deutlich abgemildert. Die Behauptung übrigens, dass das neue Gebäude Ensemble schön sei weil es unauffällig ist, passt zu dem was ich immer wieder in den letzten Jahren beschrieben habe, und man liest dies immer wieder, so auch beim Bau der Wilhelmsbrücke, der ansteht. Doch Schönheit ist nicht unauffällig. Schönheit fällt auf weil sie schön ist, das war immer so. Was schön ist wird gern angeschaut, zieht Blicke auf sich. Es ist ein Ausdruck des heutigen Verständnisses etlicher Architekten und Stadtplaner und letzten E(le)ndes auch der Kulturjournalistik der Zeitungen, dass das Nichts hervorzuheben ist. Dies ist ein sehr trauriger Aspekt, aus dem heraus sich kaum schöne Stadtbilder kreieren lassen. Jedes transparente Gebäude gilt in bestimmten Kreisen heute als elegant. Aber warum? Alles was in dieser Stadt schön und elegant ist fällt auf, nicht anders herum. Dass man diese Begriffe so sehr gedreht hat, findet mein Verständnis nicht.

10. Februar: Die Zahl der Elektrofachmärkte wird immer geringer. Mittlerweile erwischt es sogar die eine oder andere Filiale in den großen Passagen des Landes. Für die waren jene Märkte immer ein sicherer Anker. Auch in Stuttgart gibt es nicht mehr viel Auswahl, im Wesentlichen nur noch den MediaMarkt. Wenn ich im Königsbau den Laden betrete, stehe ich erstmal vor einem Regal voller Lego. Mit dem Kerngeschäft des Marktes hat das nichts zu tun. Immer geringer wird dort hingegen die Auswahl an Elektronikbauteilen und Geräten. Das tut irgendwie weh.

Das Höhenrestaurant Hannibal hat weiterhin geschlossen, ein Lokal, in das ich immer gerne mal gegangen bin, vor allem wenn ich Gäste dabei hatte oder auch schon mal bei einer Stadtführung. Nach mehreren Besitzern und Namensänderungen ist der Ofen aus. Zudem gibt es im Asemwald keine Lebensmittel mehr, nachdem sich das Geschäft dort nicht mehr gehalten hat. Beides ist etwas schade, denn gerade Asemwald war immer Beispiel für ein funktionierendes Dorf, ein vertikales Dorf wohlgemerkt. Man grüßt sich dort, wenn man zwischen den Häusern unterwegs ist. Doch die Bewohner der ersten Generation werden altershalber weniger. Vielleicht hält es die neue Bewohnerschaft nicht mehr so sehr damit, die Infrastruktur im Stadtteil aufrechtzuerhalten und zu unterstützen. Der Asemwald ist ein tolles Beispiel dafür wie Hochhausbau gelingen kann und im Grunde genommen war sein Vorläufer dessen was gerade überall in Deutschland im großen Städten gerne gebaut wird, Hochhäuser mit Eigentumswohnungen. Bis dahin galten Betonklötze als Bausünden, standen für mitunter schwieriges Publikum und für eine schlechte Infrastruktur. Mit dem Asemwald aber hatte man eine ganze andere Idee und sie hat über Jahrzehnte sehr gut funktioniert. Leider knüpft die Stadt nicht an diese Erfahrung an.

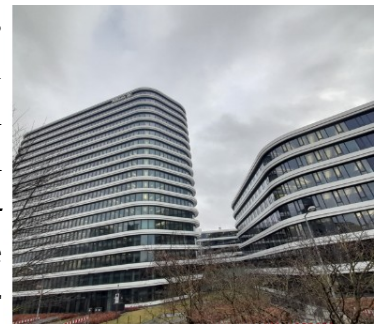
Am Obertürkheimer Bahnhof können nun 136 Wohnungen entstehen, was erfreulich ist. Eine Realisation der Pläne käme dem Einzelhandel im Zentrum sehr entgegen. Etwas Gutes könnte auch das Neubaugebiet an der Landhauskreuzung haben. Endlich ist der Weg frei für Gewerbe und über 500 Wohnungen. Ein Grund zur Euphorie ist das erstmal nicht, denn es gibt ja einige potenzielle Gebiete, wo auch nichts vorwärts geht. Jedenfalls wäre in dieser Ecke noch viel mehr möglich. Anstelle der benachbarten Flüchtlingskontainer ließen sich größere Häuser erstellen. Dies wäre zwar entlang der B27 nicht so einfach, aber Wohnheime mit Schallschutzfenstern wären allemal möglich. Nördlich davon erstreckt sich eine gewaltige Parkplatzfläche. Auch diese könnte man überbauen. Wenn man seitens der Verwaltung überall in der Stadt konsequent an alle untergenutzten Grundstücke ran ginge, wäre eine Menge rauszuholen. Das käme in der Summe einem ganzen Stadtteil gleich. Dazu müsste man aber mal konsequent die Stadt analysieren, und das nicht nur anhand von Plänen, sondern auch durch Ortsbegehungen. So etwas kostet viel Personalkapazität, aber darin liegt auch ein gutes Stück Zukunft. Wenn sich die Stadt nur endlich mal all ihrer Werkzeuge bedienen würde.

11. Februar: Am späten Nachmittag landete ich terminlich in Vaihingen und nutzte dies



gleich zu einer kleinen Stadtteilbegehung. Zum ersten Mal seit dem Bezug stand ich vor den Allianz- Gebäuden. Sie sehen mit ihren Rundungen elegant aus und nehmen die Formensprache der Bürogebäude in Richtung Bahnhof auf. Rund um das Colorado-Hochhaus, fallen ja einige Blöcke diesbezüglich schon auf, das Colorado selbst inbegriffen. Zwei Drittel des riesigen Baugebiets liegen derweil aber brach. Hier war mal neben den Versicherungshäusern ein

KI-Campus geplant, doch den Zuschlag dafür erhielt damals Heilbronn. Dann brach mit Corona und dem Arbeitsplatz zu Hause auch noch der Büromarkt ein. Nun hätte hier wieder ein Teil der Sportstätten Platz, die man einst für die großformatigen Baupläne geopfert hatte. Klar, das wäre eine teure Übergangslösung, aber die Aussicht auf eine vielleicht jahrelange öde Fläche fühlt sich ungut an. Statt Bauzäunen könnten Vaihinger hier aber auch Gemüsehochbeete aufstellen, wie es das an anderen Orten der Stadt auch gibt. Alles wäre schöner, als der jetzige Anblick.



Ich bummelte dann noch durch wenig begangene Straßen jenseits der Bahntrasse, zwischen Robert-Koch- und Krehlstraße. Das Wohnviertel hat was. Es besteht aus vielen kleinen Häuschen, die von Gärten umspinnen sind und es reicht nahe ans Zentrum heran. Es gibt erstaunlich viele Gebäude, die mittlerweile Holzfassaden oder -anbauten haben, was der Siedlung einen gewissen fortschrittlichen Charakter gibt. Vaihingen ist etwas seltsam. Dass ein Bezirk mit fast 50.000 Einwohnern Haus-Garten-Grundstücke bis ganz nah an den Ortskern hat, ohne die Verdichtung wie man sie aus anderen großen Orten kennt, ist

irgendwie unwirklich. Auch die Hauptstraße ist sehr besonders, denn ihr fällt der bauliche Charakter einer solchen. Die Häuschen sind eher niedrig und und alles ist optisch einem gewissen Zufall überlassen. Nur wenn man sehr nah an den Vaihinger Markt kommt, ändern sich plötzlich die Gebäudedimensionen, wobei die Schwabengalerie und das Mercedes-Benz-Schulungszentrum gewissermaßen unpassende Verdichtungen sind und der Stadt an dieser Stelle auch kein gutes Antlitz geben.

Sehr schön hingegen sind einige 80er-Bauten zu denen auch das Marktplatz Ensemble gehört und auch auf der anderen Seite der Hauptstraße, als man sich noch viel Mühe gab, den Häusern eine gewisse Schönheit und Form angedeihen zu lassen. Die Stadt hat ja immer noch im Hinterkopf, zum Marktplatz Durchbrüche zu schaffen indem man Häuser an den oberen Ecken abreißt, dabei gehört er zu den besten Beispielen moderner Ortskerne in Stuttgart. Letztendlich lebt der Marktplatz auch von seiner Geschlossenheit. Der Traum, dass mehr Leute den Marktplatz frequentieren, der wird durch Gebäudeabriss nicht funktionieren, zumal er dann die verbleibenden Häuser als uns zusammenhängende Torsos übrig lässt und den Lärm der Hauptstraße auf den Platz lässt. Für mich wäre das ein schwerer Fehler ähnlich der Beschneidung des Schwabenzentrums. In der Ära der 80er, die eigentlich von 1975 bis 1989 andauerten, wurde in der Stadt so viel Gutes geschaffen, als Gegenentwurf zu dem tristen Nachkriegsgerümpel. Auch hier ist nicht alles gleich gefällt, aber man handelte gegen die Verkastung der Stadt.



Schade ist in Vaihingen nur, dass der Marktplatz etwas verbaut ist. Das liegt aber nicht an den ihn eingrenzenden Häusern, sondern an dem gut gemeinten Aufenthaltspavillon der mit etwas Grün geschmückt ist, aber dem Platz seine Größe nimmt. Mein städtebaulicher Vorschlag hierfür, der auch auf meiner Website zu lesen ist, wäre die Tiefgarageneinfahrt weiter zur Straße zu verlegen den Überbau zu entfernen dann hätte man einen wunderbaren Stadtraum den man auch besser für Veranstaltungen nutzen könnte. Das zum Beispiel würde mehr Publikum ins Zentrum ziehen. Hierfür könnten die sommerlichen Abendmärkte in Cannstatt Vorbild sein.

So hat Vaihingen manche Mängel und vieles wäre anders denkbar mit einem Generalplan. Ein Ausdruck dessen ist auch der Schillerplatz, der eigentlich gar nichts ist. Das hat Schiller nicht verdient und der Name Platz auch nicht. Eine Uridee von mir war, hier die Stadtbahn in die Tiefe zu verlegen, was sich durch das Gelände gut abzeichnen ließe, denn dann würde er am Mündungstrichter der Kaltentaler Abfahrt ein größerer Platz entstehen.

Das stünde jedoch der heutigen Idee entgegen, die die Verlängerung der Stadtbahn durch die Hauptstraße in Richtung amerikanische Kasernen vorsieht, die sehr sinnvoll wäre. Schlimmer noch als der Schillerplatz ist die Passage darunter mit leeren Ladenflächen und genauso leeren Vitrinen. Etwas Stadtreparatur aber wäre im Ortskern aber dennoch möglich, indem man die Herrenberger Straße zu einer Fußgängerzone macht, was damit zu bewältigen wäre, indem man hier eine Straßenbahn zulässt, das heißt ein Mischbetrieb aus Auto und Straßenbahn auf dem heutigen Gleisbett. Vom geringen Verkehrsaufkommen das es hier gibt, wäre das gut darstellbar. Die Seite entlang der Häuser gehörte dann den Fußgängern und Radfahren.

Vaihingen finde ich sehr interessant, aber ich gebe zu, es provoziert mich immer, hier gedanklich Hand anzulegen, weil es viele gute Ansätze gibt, die aber ausbaufähig sind, wie eine Durchwegung vom Kelterberg zur Pfarrhausstraße, um das kleine bisschen Altstadt zur Einheit werden zu lassen.

12. Februar: Ein Ort der verlorenen Träume ist für mich die Neckarstraße, an der sich links und rechts gleich mehrere Flächen befinden, die einst intensiv genutzt werden sollten. Dazu gehört natürlich das Penny-Areal, wo früher das Kia-Autohaus beheimatet war, oder auch das Gelände von Renault, zu dem auch verschiedene Nachbarschaftsgebäuden gehören, deren Inhalt längst im Pragssattel angesiedelt ist. An beiden tristen Standorten entlang der Neckarstraße ist Leerstand zu verzeichnen und nichts scheint weiterzugehen. Dasselbe gilt etwas eingeebnet für das riesige Gelände der EnBW, die hier 850 Wohneinheiten schaffen wollte, doch auch da tut sich seit Jahren nichts mehr. So könnte Stöckach rund zweitausend Einwohner mehr haben, aber außer am Stöckachplatz wo ein paar unförmige Wohngebäude entstanden sind, ist kein Fortschritt zu erkennen. Zu eben jenen potentiellen Wohnflächen gehört auch das Eck am Carré-Kreisel in Cannstatt am Ende der Bahnhofstraße, wo sich einst eine Imbissshüttenlandschaft auftat. Hier weigert sich ein Eigentümer zu bauen, der die Vorgaben der Stadt sprengen wollte, die dies aber zurecht abgelehnt hat. Seitdem übt er sich in Verweigerung. Doch die Stadt tut ihrerseits nichts, was ein empfindliches Loch in der Stadt hinterlässt. Da sind wir wieder bei dem Thema, dass die Stadt nicht aktiv wird, wie an anderen Stellen auch nicht. Die alte Bettfedernfabrik ist ein trauriges Beispiel dafür und andere Flächen in der Stadt auch. Dem Wohnungssektor und der Zukunft der Stadt fehlen nach wie vor viele tausend Einheiten.



Hier weigert sich ein Eigentümer zu bauen, der die Vorgaben der Stadt sprengen wollte, die dies aber zurecht abgelehnt hat. Seitdem übt er sich in Verweigerung. Doch die Stadt tut ihrerseits nichts, was ein empfindliches Loch in der Stadt hinterlässt. Da sind wir wieder bei dem Thema, dass die Stadt nicht aktiv wird, wie an anderen Stellen auch nicht. Die alte Bettfedernfabrik ist ein trauriges Beispiel dafür und andere Flächen in der Stadt auch. Dem Wohnungssektor und der Zukunft der Stadt fehlen nach wie vor viele tausend Einheiten.

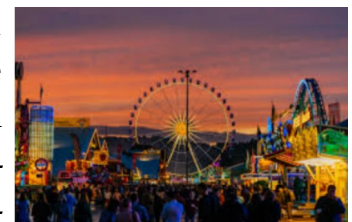
Die Hochbahnsteige am Augsburger Platz werden nun demontiert, was einen Monat lang dauern soll. Das alleine wäre keine größere Erwähnung wert, wäre das nicht an größere Umbaumaßnahmen der Kreuzung geknüpft. Sobald sich der Bahnkörper verschlankt hat, soll es in beiden Richtungen her, von Fellbach und von Cannstatt kommend für Autos

Linksabbiegemöglichkeiten geben was die langen Schleifen durch die Wohngebiete obsolet macht. Das war wirklich längst überfällig. Für den oberen Teil von Bad Cannstatt wird dies ein Segen sein.

Die Kappelbergstraße in Untertürkheim wird für ein ganzes Jahr gesperrt, da hier die Wasserleitungen erneuert werden, die über 100 Jahre alt sind. Auch das alleine wäre nicht erwähnenswert, wenn man diesen Straßenaufriss nicht gleichzeitig dazu nutzen würde um weitere Leitungen zu legen für Gas und Telekommunikation. Das ist dahingehend sehr erfreulich, weil man hier eine Konzentrierung der Bauarbeiten vorgenommen hat, während man sonst Straßen oft mehrmals für einzelne Eingriffe aufmacht. Zudem werden heute auch immer wieder Leerrohre gelegt, um später neue Leitungen durchziehen zu können. Das bedarf eines großen Lobs in Richtung Tiefbauamt. Solch eine Baustellenkonstellation ist ein erheblicher Vorteil und zeigt dass man gelernt hat was mir ein Lob an alle Beteiligten entlockt.

Auf die neue B27-Brücke über die Körsch bin ich sehr gespannt, denn der Neubau wird ein riesiger Eingriff in das Hauptverkehrsstraßennetz im Süden der Stadt. Vorbildlich ist für mich die Planung, dass man den Brückenneubau auch für Radwege nutzen möchte, was meiner Uridee entspricht dass, man Brücken für mehrere Verkehrsteilnehmer nutzt, wie ich es zum Beispiel für die Viadukte in Münster und Zazenhausen schon vorgeschlagen habe als, Anbau an die Eisenbahnbrücken. Erst wenn die Stuttgarter Täler leicht zu überqueren sind, wird Stuttgart auch in der Breite eine Fahrradstadt werden können.

Die Stadtverwaltung ist in Geldnot, was ja nun häufig diskutiert wird. Dass man nun aber ein zuschussfreies Volksfest möchte, halte ich für sehr bedenklich, denn das Volksfest ist ein Fest für die Gesamtstadt. So wie man rund um den Neckarpark viele kleine Hotels sieht, manchmal ganz unauffällig in den Nebenstraßen gelegen, so wie überhaupt viele Hotels von diesen Großveranstaltungen leben, zeigt sich, dass das Fest für die Wirtschaft der Stadt enorm wichtig ist. Dieses Fest unattraktiver machen zu wollen, wäre ein nachhaltiger Fehler. Klar, solche Ausgaben, die sich nicht unmittelbar in der Bilanz der Stadt niederschlagen, tun weh, aber es sind ja Investition. Der Erfolg von Kultur von Gastronomie und Hotellerie ist für die Stadt enorm wichtig, in Zeiten einer schwächelnden Industrie erst recht. Da sollte man sich schon gut überlegen, was ist eine reine Ausgabe und was eine Investition.



Immer wieder erinnern historische Schriftzüge und Werbungen an ehemalige Firmen, wie man es von einigen Auslegern an Häusern kennt, die noch frühere Handwerksbetriebe erinnern, zum Beispiel in der Grazer Straße, oder an ehemalige Wirtshäuser. Zuletzt hatte ich die Schwäbische Bank erwähnt, die es nicht mehr gibt, die aber noch ihren Schriftzug hinterlassen hat. Als man die Sportarena abgerissen hat, taten sich historische Schriftzeichen oberhalb des Benko-Lochs auf und auch an der Neckarstraße sieht man noch frühere

Firmenaufschriften. Zieht man offenen Auges durch die Straßen, sieht man immer wieder historische kleine Details. So ist es auch in der Marienstraße, wo noch das „KL“ für die Kammerlichtspiele erkennbar ist, die später auf „Kali“-Kinos abgekürzt und dann in kleinen Schachtel Kinos zerstückelt wurden.



Eine Zeit lang hat Stuttgart Kinos verloren man denke an das Ambo, Kali oder Rex. Selbst den umsatzstarken Ufa-Palast hatte es erwischt. Aber das Kinowesen hat sich stabilisiert, obwohl man es immer wieder tot gesagt hat. Im letzten Jahr haben sich die Besucherzahlen in Deutschland sogar wieder erhöht und in unserer Stadt wurde das Metropol wieder eröffnet. Der Tausch Metropol gegen Ufa war ein guter, da das Großkino ein Solitär nahe dem Milchhof war, während das Metropol mitten im Stadtgeschehen liegt, umgeben von Kultur und

Gastronomieeinrichtungen. Zudem ist er mit mehr öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar. Nun folgt auch noch das Filmhaus, das blöderweise auch noch Stuttgart Muwing Imitsch Sänter heißt. Das sagt kein Mensch, auch nicht SMIC. Selbst die Stuttgarter Presse schreibt Filmhaus, weil es so viel verständlicher ist. Bei den Findung unsinniger Namensgebungen liegt Stuttgart bestimmt im Spitzenfeld und man meint im Rathaus noch immer, dass alles gut ist, was englisch klingt. Zudem versteht Filmhaus, das wie Filmhouse klingt, nun wirklich jeder.

13. Februar: In der Stadt erkennt man vielleicht die Lange Straße oder die Breite Straße, aber es gibt auch eine Krumme Straße, die kaum frequentiert wird. Dieser kleine Bogen zwischen Tübinger und Sophienstraße, wo die älteste Diskothek der Stadt (Boa) angesiedelt ist, scheint erstmal unbedeutend. Tatsächlich befindet sich hier aber an einem überdachten Parkplatz und Anlieferungsbereich ein kleines Stück der ehemaligen Stuttgarter Stadt-



mauer, wenn im Halbdunkel auch kaum erkennbar. Nur noch wenige Zeugnisse künden davon, wie der Schellenturm oder das dorthin versetzte Bauwerk an der Torstraße. Ab und zu gibt es noch die Möglichkeit beim Gerber von Seiten der Sophienstraße durch ein Tor und dort Treppen hochzulaufen, wo die Stadtmauer noch am eindrucklichsten zu sehen ist. Außerdem hat man hier einen Blick auf die attraktiven Wohnlagen die sich auf dem Gerber befinden, in Form kleiner und gut anschaubaren Mehrfamilienhäuser.



14. Februar: Dass ich mit dem Auto in die Innenstadt fahre, kommt mehr als selten vor. Meistens bewege ich mich dort öffentlich oder zu Fuß. Durch verschiedene Termine und aus Transportgründen war ich heute aber gezwungen mit dem Auto in den Kessel zu fah-

ren. Ich suchte mir die Hofdienergarage aus, die als die günstigste im Innenstadtbereich gilt und hatte daraufhin ein skurriles Erlebnis. Die Garage wurde umgebaut und auf den neuesten Stand gebracht, das heißt, man fährt ohne Schranke hinein das Kennzeichen wird optisch erfasst, wie man es von immer mehr Parkhäusern kennt. Positiv sind auch die Lichtgebungen an der Decke, die einem die freien Parkplätze anzeigen, sodass man mit der Suche im Parkhaus selbst schneller vorankommt. Leider hat die Technik in dieser Neubauphase völlig versagt. Ich fuhr in den ersten Stock, wo zwei freie Parkplätze angezeigt waren, die es aber gar nicht gab. Von dort aus kommt man aber nicht etwa in die höheren Etagen, sondern muss wieder ausfahren. Da hatte ich natürlich ein Problem, da ich ja einen visuellen Parkschein hatte, der unbezahlt war. Also klemmte ich das Auto kurz vor der Ausfahrt auf die Seite, machte mich zu Fuß auf, um meinen Minutenaufenthalt auszulösen. Zum Glück sah ich gerade einen Mitarbeiter, der mir sagte, dass man innerhalb von einer Viertelstunde kostenlos wieder rausfahren kann. Also tat ich dies. Auf der einen Seite raus und auf der anderen wieder zurück ins Parkhaus. Ich fuhr also ein Stock höher wo, acht freie Parkplätze für Verbrenner und etliche für Elektrofahrzeuge ausgewiesen war. Deren Flächen waren grün markiert, ohne jedoch dass es dafür Ladesäulen gegeben hätte. Diese Parkflächen standen weitgehend leer, während entgegen der Anzeige alle Benziner-Parkbuchten belegt waren. Zum zweiten Mal hatte mich die Anzeige aufs Glatt-eis geführt. Allerdings hatte ich die Schnauze voll und stellte mich auf einen E-Parkplatz, zumal man damit ja keine Ladekapazitäten nimmt. Als ich später von diversen Einkäufen in der Umgebung zurückkam, war die ganze Etage voller Benziner alle wurden fehlgeleitet und alle hatten sich der falschen Parkplätze angenommen. Es war offensichtlich, dass es in dem Parkhaus noch einiges an der elektronischen Erfassung zu verbessern gab. Man sah an diesen Tag übrigens mehrmals Autos vor der Schranke stehen, die ein ähnliches Problem hatten, wie ich zuvor. Digitalisierung ist schön, aber nur wenn sie funktioniert.

15. Februar: Die Erlöserkirche geht außer Betrieb. Sie ist wirklich ein beeindruckendes Bauwerk, egal von welcher Seite man sie anschaut. Das Spiel der Figuren vor der Kirche und am Kirchengebäude selbst, ist mir immer wieder eine Freude. Von der Birkenwaldstraße her sieht sie aus, als hätte man sie aus der Nürnberger Stadtmauer herausgebrochen mit ihrem wunderbaren wie wehrhaften Rundbau. Nun gibt es vielerlei Überlegungen was man aus diesem Gebäude machen kann, wie man es am besten nutzt. Spannend wird dabei sein, ob es ein öffentlicher Raum wird oder ob es eine private Nutzung bekommt.

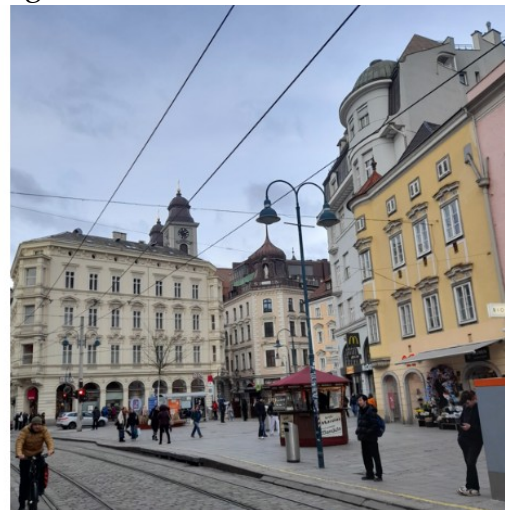
16. Februar: Als ich am Montagnachmittag durch das Cannstatter Carré spazierte, war da einiges in Aufruhr. Unten spazierten Kinder- und Jugendgarden in einem kleinen Umzug zwischen den Läden umher und die gesamte Galerie war voll mit Zuschauern, ein Bild das den Konsumtempel mal in einem anderen Licht zeigte, in einem wohltuenden. Fasching hat zuweilen aber auch seine ernste Seiten. So hat ausgerechnet kurz vor den heiligen Tagen ein Prinzenpaar seinen Job quittiert. Vereinsrangeleien und Animositäten gibt es halt überall. Für viele Faschingsmuffel und -gegner sind die Veranstaltungen ja eh nur eine künstliche Fröhlichkeit. Diese Haltung konnte ich nie nachvollziehen, zumal ich ein

generell fröhlicher Mensch bin. Von daher bräuchte ich Fasching gewissermaßen nicht, aber dennoch genieße ich es wenn man heiter beisammen ist. Dies als gekünstelt oder falsch zu bezeichnen, ist aus meiner Sicht verwerflich. Damit diskreditiert man eine Menge Leute, die hier mit Leib und Seele engagiert sind. Auch wenn sich unter den Faschingsprofis der eine oder andere gelegentlich vielleicht weniger amüsant verhält, Fasching belebt die Stadt, die Kneipen und die Straßen und allein das ist schon die bunte Narrenzeit wert.

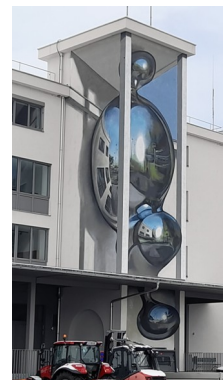
Später war ich mit meiner Ostheimtochter im Café Stöckle. Immer wieder schön und eine Teil meiner Westabstammung. Abends schaute ich mir den interessanten Malerfilm „Triegel trifft Cranach“ im Bollwerk-Kino an. Eine tolle Dokumentation für alle, die Kunst interessiert. Der kommt bestimmt bald auf arte. Kleiner Tipp! Nach dem Kino ging ich noch im Zuge der Nahrungssuche in den Kachelofen, der schon für Faschingsdienstag geschmückt war. Draußen zogen derweil Guggenmusiker durch die Altstadt.

17. Februar: Wir verließen die Stadt mit der Eisenbahn für fünf Nächte in Linz, der drittgrößten Stadt Österreichs, die im Stadtkomplex rund 300.000 Einwohner hat. Alles fuhr minutiös pünktlich, auch in Stuttgart, was an einem Werktag keine Selbstverständlichkeit ist.

23. Februar: Heute kamen wir zurück. Linz hat wie Stuttgart den Ruf einer Industriestadt und lebt ihn offensiv und positiv. Für uns waren es schöne Tage der Stadt- und Kulturerkundung. Wir hatten doppeltes Glück, nicht nur weil Linz schön ist, sondern das Wetter war auch weitgehend trocken, während es zu Hause wohl jeden Tag geregnet hat. In Linz habe ich eine alte Stuttgart-Idee von mir entdeckt, die ich seit Jahren auf meiner Wäbbsait habe: eine Hafengalerie. Im größten Hafen Österreichs und einem der größten an der Donau, gibt es ein Ecke, wo man viele Murals an öden Gebäuden angebracht hat. Frei laufend, bekommt man nicht alle zu sehen, da manche auf Firmengrundstücken liegen, aber es gibt Führungen, wo man sie alle zu sehen bekommt. Zudem gibt es im Sommerhalbjahr auch Bootsfahrten, von wo aus man einige Großkunstwerke begutachten kann. Ebenfalls beeindruckt haben mich die langen Promenaden an der Donau wo einem als Stuttgarter ein bisschen das Herz blutet. Gerade auf der der Innenstadt gegenüberliegenden Seite gibt es herrliche schmale Wege mit kleinen Sitzgelegenheiten und größeren Kiesstränden, wo die Stadtbevölkerung gegebenenfalls auch ins Wasser darf. Die Stadt macht sogar Werbung damit. In Linz ist schon allenthalben ein anderes Verhältnis zum Fluss zu spüren, dessen Ufer man auch noch teilweise mit Kunst verziert hat. In Stuttgart ist die größte Frage bei der Umgestaltung der Neckarufer, wie viele Radfahrer dort unterwegs sein können und nicht, wie viele Menschen man ans Was-



ser bekommt. Die Ufer bleiben also mit wenigen Ausnahmen vor allem Funktionsflächen. Immerhin aber, macht die Stadt in kleinen Schritten nun doch weiter mit ihrem Uferprogramm. Hauptproblem werden jetzt aber erst recht die Kosten sein. Dabei würden kleine Eingriffe schon helfen. Man könnte auf 200 Metern Länge den Wasendamm abgraben und Betonstufen bis zur Wasserkante einbauen. Das wäre billig zu haben und würde sofort Menschen zum Aufenthalt dort animieren. Da brauche ich keine Geländer, keine teuren Natursteinsetzungen und auch keine Holzbohlen. Es muss gar nicht perfekt sein. Solche Stufen gibt es mitten in Basel, in Frankfurt und in Heilbronn.



Ich war schon als Kind ein Eisenbahnfän. Wie viele andere meiner Generation hatte ich natürlich auch eine Modelleisenbahn, bis ins Erwachsenenalter hinein. Es ging leider nur so lang, bis mich meine vielseitigen Tätigkeiten von der Anlage ferngehalten haben und ich alles verkaufte. Aber auch die reale Eisenbahn interessierte mich schon immer. Als Schüler ging ich nachmittags öfters auf den längsten Bahnsteig des Hauptbahnhofs hinaus bis zu dessen Spitze, was damals Gleis 8 war. Nachmittags ist der Zugverkehr besonders dicht, was ich mit Faszination genossen habe. Wenn mehrere Züge gleichzeitig ein- und ausfahren, hat das auf mich sehr gewaltig gewirkt. Das erlebten wir auch heute, als wir mit dem Zug von München (Linz) in den Bahnhof einfuhren und mehrere Züge in unterschiedlicher Richtung auf dem riesigen Gleisbett unterwegs waren, ein Vergnügen, dass es beim Tiefbahnhof nicht mehr geben wird.

Meine Freundin bemerkte das Schaukeln der Waggonen. Wenn man genau hinschaut kann man die Gleisunebenheiten ahnen. Auch das ist etwas, was mich immer fasziniert hat, vor allem bei den alten Stadtbahnzügen, die noch keine Durchgänge hatten. Für den Laien ist ein Gleis eine glatte Angelegenheit, aber wenn man sieht, wie vorderer und hinterer Zugteil gegengleich über die Schienen hüpfen, erstaunt mich das immer wieder. Tja, ich fühle mich ohnehin staunend in dieser Welt.

24. Februar: Die Stuttgarter Stadtverwaltung hat sich vor vielen Jahren einmal verpflichtet, ortsbildprägende Gebäude zu erhalten. Nun war ein Artikel in der Stuttgarter Zeitung nachdem ich über dieses Areal berichtet habe, dass ich rund um das Bürgerhospital und den ABS-Hof erstreckt. Dort passiert schon lange nichts mehr, seitdem das alte Bettenhaus in Wohnungen umgewandelt wurde. Sehr bedauerlich fand ich die Nachricht, dass für die



angedachten Baumaßnahmen das schöne Gebäude Tunzhoferstraße 20 bis 22 verschwinden soll, denn es ist ein Lichtblick hier. Ein Geheimnis in diesem Zug bleibt, welche Gebäude die Stadt als ortsbildprägend anschaut. Offensichtlich legt sie es aus wie sie es gerade braucht. Dabei lässt sie viele Neubauten zu, die es eben nicht sind. Umso wichtiger wäre es eigentlich, alle diejenigen mit etwas Profil zu erhalten. Leider spielt die Stadtästhetik auch in der Lokalpresse nur eine untergeordnete Rolle. Damit wird es schwer

sich für schöne Gebäude einzusetzen.



